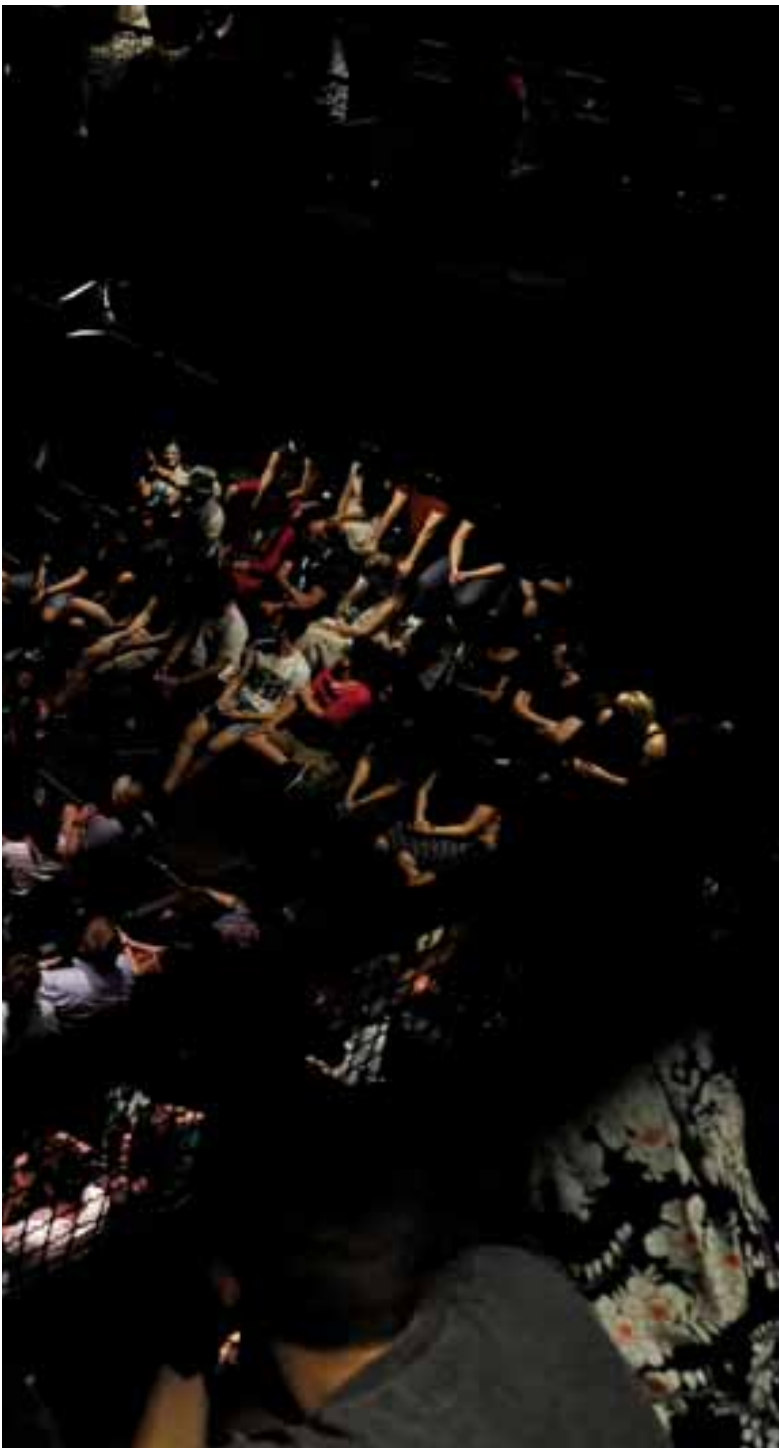




# Scripted Reality Romcom

Das Münchner Filmfest hat Bryan Cranston mit dem »Cine Merit Award« geehrt. Eine vergnüglich missglückter Zeitreise mit dem Schauspieler in einem fiktiven Interview.

Foto: Filmfest München, Kurt Krieger



München ist ganz schön verliebt: Bryan Cranston war nicht nur auf Plakaten allgegenwärtig. Sein Werkstattgespräch füllte die Black Box auf dem Filmfest.

Text **Anna Schürmer**

»München verliebt: in Bryan Cranston« – so könnte die neueste Romanze des Kinosommers heißen. Denn der Besuch des Hollywoodhelden, der auf dem Filmfest München mit dem Cine-Merit Award geehrt wurde, gestaltete sich als eine Art »Reality Romcom«, eine romantische Komödie aus dem wahren Leben; oder vielleicht doch eher ein Scripted-Reality-Format, also eine für die und von der Filmwelt inszenierte Lovestory.

Wie dem auch sei: Fakt ist, dass der Amerikaner die Herzen im Sturm eroberte – und das nicht nur mit seinen Arbeiten, die auf dem Festival gezeigt wurden: von seinen Serienerfolgen *Malcolm mittendrin* und *Breaking Bad* über die Kinofilme *Trumbo* (2015), *All the Way* (2016) und *The Infiltrator* (2016) bis zur Vorstellung seines neuesten Werks *Wakefield*. Insbesondere im direkten und persönlichen Umgang verzauberte er die Münchner, beinahe mehr als die kühle Sofia Copolla, die das Publikum dafür mit ihrem in Cannes preisgekrönten Südstaaten-Erotik-Thriller *Die Verführten* verführte.

Einen Eindruck des charmanten Menschenfängers Bryan Cranstons vermittelt sein »Film-makers-Live«-Auftritt am 24. Juli in der Black Box des Gasteigs München. In diesem Format stehen mal nicht die Werke, sondern die Macher im Zentrum des Interesses und plaudern mit dem Publikum aus dem Nähkästchen ihres Lebens und Schaffens. Mit Cranston auf der Bühne waren Programmiererin Sofia Glasl und Malco Solf vom SerienCamp München, also zwei erfahrene Filmmenschen, vorbereitet mit einer Phalanx an guten Fragen. Allein – Cranston ist ein Showprofi und eine Rampensau; einer, der das Spotlight auf sich zieht, ohne zu posen; einer, der mit professioneller Nahbarkeit unterhält

und mit spontanem Witz Geschichten spinnt. Ein Entertainer also, der keine Fragen braucht, um eine Gesprächsrunde mit Inhalten zu unterhalten.

Augenscheinlich wurde diese Gabe besonders, weil Malco Solf in der Anmoderation das Konzept der Fragestunde vorstellte: Man wolle mit Bryan Cranston eine Zeitreise unternehmen und ausgehend von Fragen zu seiner Vergangenheit, über einen Zwischenstopp in der Gegenwart, zu den zukünftigen Plänen des Schauspielers und Regisseurs gelangen. Ein stimmiges Konzept – doch Cranston durchkreuzte diese Pläne, indem er frei parlierte und als Geschichtenerzähler das Publikum verführte.

**Startpunkt der geplanten Zeitreise:** die Vergangenheit. Sofia Glasl fragte nicht nach Hal – dem skurrilen Familienvater aus *Malcolm mittendrin* und auch nicht nach Walter White – den Drogen kochenden Chemielehrer, der seine berühmte Transformation zum Schlechten erlebt: *Breaking Bad*. Vielmehr interessierte sie sich für die reale Vergangenheit Bryan Cranstons und konkret, inwiefern seine Familie den Entschluss gefördert habe, Schauspieler zu werden. Der erste Grund, den Cranston nannte, war noch wenig bemerkenswert:

*»Meine Eltern haben sich in Hollywood getroffen, verliebt bei einer Schauspielklasse. Mein Vater arbeitete dann einige Jahre einigermaßen erfolgreich fürs Fernsehen und Radio; meine Mutter wurde Hausfrau und hat das immer bedauert. Frauen dieser Generation hatten es schwer angesichts der männlichen Dominanz.«*

**Bereits hier zeigt sich die Gabe Cranstons:** Aus einer naheliegenden Antwort (in diesem Fall à la »der Apfel fällt nicht weit vom Stamm«) kommt er auf ein umfassenderes und ungleich interes-

santeres Thema zu sprechen: die weibliche Emanzipation beziehungsweise männliche Dominanz, auch im Filmgeschäft. Ganz der Geschichtenerzähler, baut der Schauspieler im Fortgang einen dramatischen Wendepunkt seiner Story ein:

*»Die Kindheit war zunächst eine gute Zeit, aber dann wendete sich alles zum Schlechten: Mein Vater verließ uns, und meine Mutter wurde zur Trinkerin. Ich und meine beiden Geschwister blieben nach dieser fundamentalen Erschütterung verwirrt zurück – in der Obhut unserer deutschen Großeltern.«*

Bryan Cranston weiß, wie man Menschen umgarnt und ihre Aufmerksamkeit fesselt – wie hier durch die Erwähnung seiner deutschstämmigen Verwandtschaft. So stellt man Bindung zum Publikum her; das weiß man spätestens seit John F. Kennedys geschichtsträchtigem Satz »Ich bin ein Berliner«, der dem toten Präsidenten in Deutschland bis heute zu Verehrung verhilft.

Bryan Cranston, der glänzende Unterhalter, weiß um dramaturgische Feinheiten: Aus einer einfachen Antwort spinnt er eine dramatische Geschichte von Abstieg und Wiederaufstieg, die mit einer direkten Ansprache des Münchner Publikums endet – dem Aufruf seiner deutschen Großeltern, denen er durch Anekdoten Kontur und Farbe verleiht:

*»Mein Großvater, Arthur Wilhelm, war ein Bäcker aus Hamburg, der bereits vor dem Ersten Weltkrieg in die USA ausgewandert ist. Wir liebten unsere Großeltern, aber wir wollten nicht bei ihnen leben, weil sie ziemlich streng waren ... Können Sie glauben, dass die Deutschen streng sind?«*

Wieder sichert sich Cranston Lacher und Sympathien, indem er das Publikum direkt adressiert und seine Geschichte als Coming-of-Age-Drama inszeniert. In dieser schweren Zeit,



Die einen kannten ihn schon als geplagten Familienvater in *Malcolm mittendrin*, die anderen entdeckten ihn erst als drogenköchelnden Familienvater in *Breaking Bad*. Ob lustig oder böse: Bryan Cranston lieben alle. Vor dem zweiten Durchbruch mussten sich die Produzenten aber erstmal erklären lassen, dass ein Schauspieler beides kann.





Cranston ist ein Entertainer durch und durch. Er erzählt nicht einfach Anekdoten, sondern spielt mit seinem Publikum. Aufstrebenden Kollegen empfiehlt der Schauspieler, sich an Stand-up-Comedy zu erproben.

so Cranston, habe er Demut gelernt: »You can't always get what you want« – Man bekommt nicht immer, was man will. Und auch diese Lektion erweckt der geschichtenerzählende Schauspieler mit plastischen Anekdoten zum Leben: *»Tatsächlich brauchten wir damals Disziplin, und unsere Großeltern haben uns ein sehr geerdetes Arbeitsethos vermittelt. Dazu gehört das Schlachten von Hühnern, die ich als Elfjähriger köpfen musste – mit dem bekannten Effekt... Aus dieser Erfahrung nahm ich die Lehre mit, nicht um der Arbeit willen zu arbeiten, sondern aus Liebe zur Arbeit: The thing I love to do, called acting.«*

**Cranston erzählt diese Geschichte** nicht einfach, sondern er spielt und performt seine traumatische Erfahrung als Chicken-Killer, erzeugt tragikomische Bilder vom blutspritzenden Schlagen kopfloser Hühnerflügel – und damit Kino im Kopf. Kann man das lernen, oder ist es eine angeborene, instinktive Gabe?

Wann, will Malco Solm wissen, habe Bryan Cranston gewusst: Er hat es geschafft? Auch hier zeigt sich der heutige Weltstar geeicht und geerdet:

*»Der bis heute stolzeste Moment meiner Karriere ist, als ich mit 24 Jahren feststellte, dass ich von kontinuierlicher Schauspielerarbeit leben kann. Heute weiß ich nicht einmal, was ich verdiene. Das ist aber keinem mondänen Geld-spielt-keine-Rolle geschuldet, denn ich war arm und ich war reich und weiß deshalb: Rich is better.«*

So erntet man Lacher – und dieses komödiantische Zug ist kein Zufall, sondern das Ergebnis harter Arbeit: Cranston legt jedem Schauspielaspiranten die Beschäftigung mit Improvisation und Stand-up-Comedy nahe. Diese Praxis habe ihn von *Seinfeld* über *Malcolm in the Middle* zu *Breaking Bad* und schließlich bis auf

den roten Teppich des Filmfests in München gebracht. Das Erfolgsrezept bestehe aus mehreren Zutaten:

»Erstens braucht man Talent und muss zweitens Vertrauen darin haben, ohne sich allerdings drittens darauf auszuruhen. Dazu gehört viertens eine Beharrlichkeit, der absolute Wille, um Wege zum Schauspielern zu finden. Fünftens, und das ist kein Widerspruch, muss man geduldig bleiben. Schließlich und nicht zuletzt hängt eine erfolgreiche Karriere sechstens von einem unbestimmbaren Moment ab: Glück ist der X-Faktor.«

Erfolg ist also eine Melange aus Können und Passion, Beharrlichkeit und Bescheidenheit sowie dem X-Faktor: Glück. Seine eigene Karriere reformuliert Bryan Cranston als Variante des amerikanischen Traums – vom Cop zum Superstar:

»Es gab andere Optionen. Als mein Vater uns verließ, heuerte mein Bruder bei der Polizei Jugend an – und weil er in der Ausbildung viel reisen konnte, begann auch ich, an der Universität Polizeiarbeit zu studieren. Dennoch habe ich mich dann dem Familienbusiness zugewendet und einen Schauspielkurs belegt. Da musste ich ein Mädchen küssen (the easiest date I ever had), und das war doch ein deutlicher Vorteil gegenüber Law and Order...«

Auch diese Geschichte erzählt Cranston nicht einfach, sondern spielt vor, wie er sich vor der vermeintlich date-interessierten Kommilitonin zum Horst machte und die Lektion lernte, dass Schauspielerei eben ein Spiel mit dem Schein sei.

**Längst hat das Moderatorenduo** von Bryan Cranstons »Filmmakers-Live«-Auftritt den Plan aufgegeben, am Gesprächskonzept einer Zeitreise festzuhalten. Als der Themenspot in Richtung seiner Paraderolle des drogenkochenden

Chemielehrers Walter White in *Breaking Bad* weist, winken Sofia Glasl und Malko Selke erschöpft ab – Just go! – weil sie nun wissen, dass er keine Fragen benötigt, um Plots zu spinnen. Der schauspielernde Geschichtenerzähler lässt sich nicht zweimal bitten und verbindet seine Schilderung unmittelbar mit der Lektion seiner Kindheit (»You can't always get what you want«) und der Fabel vom Glücksfaktor X:

»Als nach sieben Jahren Malcolm das Ende der Serie kam, war das Pech – glaubte ich und wurde eines Besseren belehrt. Denn kurz danach wurde mir ein Drehbuch zugespielt: *Breaking Bad* von Vince Gilligan. Ich las es und dachte: that's amazing!«

**Cranston bekam den Job nur**, weil der Drehbuchautor ihn kannte und die Zweifel der Produktionsfirma (»Der doofe Vater von *Malcolm mittendrin*? Der soll Walter White spielen – bist du völlig durchgedreht«) zerstreute, indem er die Profession und Liebe des Schauspielers in den Zeugenstand rief: »Er ist ein Schauspieler, und das ist es, was Schauspieler tun: Sie nehmen einen Charakter an und sie legen ihn wieder ab.« Wenn *Malcolm mittendrin* also nicht eingestellt worden wäre, hätte jemand anderes die Rolle des Walter White gespielt und würde auf der Bühne des Filmfest München gefeiert: »Das ist Glück!« Natürlich müsse man bereit sein für das Glück – mit dem besten Material, das man habe und dem besten Monolog im Ärmel: »Bereit sein, das ist der Trick.«

Die Rolle des Walter White eröffnete Bryan Cranston Zugang zur ersten Riege Hollywoods – seit seinem »Breaking Famous« in der Rolle des drogenkochenden Chemielehrers spielte er in nicht weniger als 23 Spielfilmen – darunter die Hauptrollen in *Trumbo* (2015), *The Infiltrator* (2016), *All the Way* (2016) und *Wakefield* (2017),

## Impressum

cinearte – Nachrichten für Filmschaffende wird herausgegeben von Peter Hartig, Oliver Zenglein und Vincent Lutz und erscheint jeden zweiten Donnerstag mit 26 Ausgaben im Jahr.

**Redaktion:** Peter Hartig (V.i.S.d.P.), Telefon 089-2024 4032, p.hartig@crew-united.com. Ständige Mitarbeiter: Karolina Wrobel, Elisabeth Nagy, Christoph Brandl.

**Anzeigen:** Andrea Düren, Telefon: 089-2024 4030, a.dueren@crew-united.com

**Vertrieb und Abonnements:** Crew United, Lutz und Zenglein GbR, Fraunhoferstr. 6, 80469 München, Telefon 089-202440-30.

**Redaktionsschluß** ist Dienstagmittag vor Erscheinen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Namentlich gekennzeichnete Artikel entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion. Gerichtsstand ist München.

Es gilt die **Anzeigenpreisliste** 13 vom Januar 2015. Anzeigenschluß: Mittwochmittag.

Der Preis für das **Jahresabonnement** beträgt 39 Euro und berechtigt zur Nutzung des Online-Archivs. Eine Kündigung des Abonnements muß spätestens einen Monat vor Ablauf des Bezugsjahres erfolgen. Keine Haftung bei Störung durch höhere Gewalt. **Premium Member** von Crew United erhalten cinearte im Rahmen ihrer Mitgliedschaft.



Member of

Partner of



den er beim Filmfest München als Deutschlandpremiere vorstellte und beim »Filmmakers Live« nutzte, um über die Beziehung zwischen Schauspielern und ihren Figuren zu reflektieren: *»Als ich das Drehbuch zum ersten Mal las, mochte ich den selbstüchtigen Zug Howard Wakefields nicht, der – wie mein Vater – Frau und Kinder verlässt, um seine Familie nur noch aus der Ferne zu beobachten und dabei selbst den Bezug zu den Basics des Lebens verliert: Obdach, Essen, Kleidung ... Aber dann dachte ich nach und kam zu dem Schluss, dass Schwarzweiß langweilig und mehr Ambivalenz nicht nur interessant, sondern vor allem menschlich ist.«*

Sympathien mit der Figur sind also nicht notwendig, Antipathie dagegen ein Hinderungsgrund:

*»Ich wurde gefragt, ob ich interessiert sei, Donald Trump zu spielen. Aber so shakespearean dieser Charakter auch ist, mein Bild von ihm ist doch zu negativ, um ihn überzeugend darzustellen.«*

**Auch so gewinnt man dieser Tage Sympathien.** Und evoziert Fragen, was einen guten Protagonisten ausmache. Wieder gibt Bryan Cranston ein Rezept an die Hand: Auch hier sei erstens Talent und das Bewusstsein dafür zu nennen. Unerlässlich sei zweitens eine unersättliche Neugierde auf menschliche Verhaltensweisen, die man im Alltag überall ausleben könne: in Zügen, Einkaufszentren, überall. Dazu komme drittens ein ehrliches Interesse für Quellen und Hintergründe sowie viertens ein unmittelbarer Zugang zu Gefühlen sowie zugleich die Kontrolle der Emotionen. Man müsse bereit sein, sich vor der Kamera zu entblößen, im übertragenen wie im ganz konkreten Sinne. Natürlich fällt da der Zwischenruf, ob Bryan Cranston bereit sei, jetzt und hier zu stripfen – seine schlichte Antwort: *»Nicht ohne Musik.«*



Cranston kann auch Kino. Das merkten inzwischen auch andere. In 23 Filmen hat er seit *Breaking Bad* gespielt, darunter auch Hauptrollen in *The Infiltrator* (Mitte) und *All the Way* (unten). Als *Trumbo* (oben) war er dieses Jahr für den »Oscar« nominiert.

